

Wenn wir die Sprache introspektiv untersuchen, dann erleben wir sie als ein Etwas, das in unserem Innern webt, und draengt, geaeussert zu werden. Und zwar will es sich aeussern, so scheint es uns, um Informationen, Gefuehle und Wollungen publik zu machen, kurz, um zu kommunizieren. Und wenn wir die Sprache von aussen empfangen, das heisst wenn wir sie hoeren oder lesen, auch dann, so glauben wir vorerst und naiv, sind es Informationen, Gefuehle, und Wollungen, die wir empfangen. Man ist verleitet, anzunehmen, die Sprache sei ein, oder das, Kanalisationsystem, welches die Informationen usw. von Mensch zu Mensch leitet, die Sprache dient eben, so meint man, der Kommunikation zwischen Menschen. Ich will hier voellig ausser acht lassen, dass die Sprache weit mehr ist als Kommunikation, dass sie ganz andere und viel gewaltigere Kraefte in sich birgt. Was mich hier beschaeertigt ist die Tatsache, dass sie sehr oft, ja sogar meistens, weit weniger als Kommunikation ist. Das, was wir im Alltag zu hoeren und lesen bekommen, gibt sich zwar die Miene, Kommunikation zu sein, das heisst etwas von einem zum anderen zu uebermitteln, es spielt das Theater einer Vermittlerrolle, aber in Wirklichkeit ist seine Funktion eine andere. Diese Funktion ist scheinbar nicht sehr ehrenvoll, da sie cachtet wird, und eben deshalb scheint es mir nicht unwichtig zu sein, die Tarnkappe von dieser "seamy side" der Sprache zu lueften und sie einer fluechtigen Analyse zu unterwerfen.

Ich schlage vor, vier Unterabteilungen der Alltagssprache zu stipulieren, und zwar a.) das Plaudern, b.) die Redseligkeit, c.) das Tratschen und d.) das Aufbauschen. Ich haette selbstredend eine beliebige andere Systematisation vornehmen koennen, doch scheint mir die vorgeschlagene den Vorteil zu besitzen, bewusst oder unbewusst von der Tagespresse angewandt zu werden. Gliedert sie sich doch in Feuilleton= Plaudern, Redseligkeit= Leitartikel, Tratschen= Lokalnachrichten und Aufbauschen= allgemeiner Nachrichtendienst. Und das Lesen der Zeitung ist ja ein augenfaelliges Beispiel fuer das Funktionieren dieser unteren Seite der Sprache: es hinterlaesst keinerlei intellektuellen, moralischen oder aesthetischen Eindruck, hat also weder Information, noch Gefuehl, noch Willen uebermittelt, ist aber doch ein unerlaesslicher Bestandteil des morgentlichen Kaffeerituals. Ausserdem will ich gestehen, dass ich die oben angefuehrte Systematisation mit einem Hintergedanken vorgenommen habe, und zwar dem folgenden: Ich sehe in der niederen Seite der Sprache, in der Alltagssprache, ein Spiegelbild der "authentischen Sprache", so naemlich, dass jede Schichte der einen eine entsprechende Schichte der anderen spiegelt, und zwar: das Plaudern spiegelt das Gespraech, die Redseligkeit die Dichtung, das Tratschen die magische Gewalt der Sprache, (eingeschlossen die reine Mathematik), und das Aufbauschen spiegelt die oberste Schichte der Sprache, dort wo sie sich in das Nichts, in das Schweigen der Erkenntnis verfluechtigt. Da ich nun mein Vorrurteil zu Gunsten einer symmetrischen Dualitaet eingestanden habe, will ich medias in res gehn:

a.) Das Plaudern ist eine Taetigkeit, die dem Gespraech nachgeformt ist und sich des gleichen Rohstoffs bedient, aber fuer andere Zwecke. Es ist ein Ritus, bei dem zwei oder mehr Zelebanten zugleich oder durcheinander sprechen, ohne den anderen anzuh hoeren oder zu erwarten, angehoert zu werden. Es dient dem Zweck, ein physischen Nebeneinander von Menschen zu ermoeeglichen und dabei jeden geistigen Kontakt zu verhueten. Es entspringt dem ambivalenten Drange des Menschen, einerseits vor der Einsamkeit zu fliehen, und andererseits die eigene Wertlosigkeit, (von der man ueberzeugt ist) vor den anderen zu verbergen, (von denen man annimmt, dass sie sie nicht kennen). Der Ritus des Plauderns verhuetet das stumme Beisammensein, einen Zustand, der nur bei aeusserster Gleichgestimmtheit funktioniert, sonst aber von spezifischer Peinlichkeit ist, (die noch zu untersuchen waere). Und andererseits verhuetet er das autentische Gespraech, welches, so fuerchtet man, zu noch peinlicheren Ofienbarungen fuehren koennte. So macht denn das Plaudern die menschliche Kommunion, zum Unterschied von der Kommunikation, ueberhaupt erst moeglich.

Der Plauderritus muss von ehrwuerdigem Alter sein, wahrscheinlich reicht er bis in die Anfaenge des Menschseins. Man waere sogar verleitet, zu sagen, dass die Menschen schon plauderten lange, bevor sie Gespraechе fuehrten, kurz dass das Plaudern eine urspruengliche Form des Sprechens ist, wuesste man nicht, dass es sich um ein degeneriertes Sprechen handelt. So aber sind wir gezwungen, zu glauben, dass es eine Zeit gab, wo man Gespraechе fuehrte, aber nicht plauderte, man ist, gleich den Griechen, zur Annahme eines golgenen Zeitalters gezwungen.

erritus hat im Laufe seiner Geschichte sicherlich einen komplizierten Entwicklung mitgemacht, vielleicht eine parallele zu der Entwicklung der Kbenste. Es ist bedauerlich, dass ich so wenig darueber weiss und also zu schliessen mich erkuehne, dass darueber wenig geschrieben wurde. Ich will daher aus Eigenem annehmen, dass das ohrenbetaeubende Stimmgewirr eines Indianerdories eine ziemlich urspruengliche Form des Plaudern ist, hingegen duerite das Rokoko, wie in so vielem, auch im Plaudern einen Hoehepunkt erreicht haben, (man bedenke das gespitzte Maeulchen und das Fluestern hinter Laechern), von dem wir herabgeglitten sind und noch immer gleiten. In den Augen jener zivilisierten Zeit muss unser Plaudern wie ein barbarisches Lallen erscheinen, das immer in Gefahr ist, in "Tratschen" zu verfallen. Diese Gefahr besteht naemlich dann, wenn ein Plauderzelebrant entweder beginnt, den anderen zuzuhoren, oder beginnt, sich selbst zuzuhoren. Ueber diese ernstliche Gefahr, ueber diesen weiteren Verfall der Sprache, werde ich unter C.) zu sprechen haben. Wenn eine solche Gefahr besteht, ist anzuraten, das Plaudern sofort zu unterbrechen und entweder zu seinem Surrogat, dem Gesellschaftsspiel ueberzugehen, oder den physischen Kontakt mit den Mitmenschen zu unterbrechen. Das vollendete Plaudern hingegen, mit seinem aesthetischen Aufbau von bedeutungslosen Eingangsfragen, belanglosem Mittelstueck, und formal festgelegtem Abschied und Abgesang, und all dies in sanftes Laecheln, verstaendnisinniges Nicken und perlendes Lachen verbraemt, dieses vollendete Plaudern, das wie ein lauer Wasserfall aus Worten die Menschen einlullt und durch die Zeit wiegt, ist eine der wichtigsten Funktionen der Sprache. Fuer viele Menschen, um nicht zu sagen fuer die meisten, ist dieses Ritual die hoechste Form der Geistigkeit, im intellektuellen wie im aesthetischen Sinne des Wortes. Die Menschen kommen zusammen, um zu plaudern, das heisst um eine scheinbar zwecklose Tuetigkeit auszuueben, also theoretisch und kuenstlerisch taetig zu sein. Zusammennassend laesst sich also sagen, dass das Plaudern objektiv ein Element ist, das die Menschen an einander bindet, und subjektiv als das einzige Gebiet, auf dem sich viele Menschen intellektuell und kuenstlerisch betaetigen. So gewaltig ist die Macht der Sprache auch in diesem, nicht autentischen Aspek- te.

b.) Die Redseligkeit, das Sich Berauschen an Worten, es ist, nach dem oben ver- ratenen Schmaa, das unautentische Spiegelbild der Dichtung. Es ist ein Spiegel- bild und doch auch ein Zerrbild. Die Dichtung ist, wie der Name sagt, eine verdichtete, gedraengte und gebundene Sprache. Die Redseligkeit ist im Gegen- teil ein verduenntes, loses und entfesseltes Sprechen. Es ist, als haetten sich die Schleusen der Sprachdaemme geoeffnet, und der Raum, in dem der Red- selige speit, ist angefuellt von kollernden, rollenden, knirschenden, quieken- den Woertern. Dem vorsichtigen Beobachter wird auffallen, dass manche von diesen Woertern noch Ansatz zu grammatikalischen Bindungen tragen, sowusagen Fetzen von ehemaligen Saetzen sind, jetzt aber, berauscht von der neu erworbe- nen Freiheit, taumeln sie frei durch die Gegend. Gemeinsam aber ist der Red- seligkeit mit der Dichtung die Begeisterung an den Worten. Nur ist, wenn man so sagen darf, die Redseligkeit konsequenter. Fuer den Dichter sind die Worte vielschaellernde Symbole, sie haben eine beinahe unueberblickliche Zahl von Be- deutungen, fuer den Redseligen hingegen sind die Worte Selbstzweck. Er liebt sie nicht um ihrer Bedeutung willen, er liebt sie ihrer selbst willen, er liebt sie uneigennuetzig. Vor allem liebt er sie in der Masse, er liebt, in ihnen zu wuehlen. Sie stroemen aus seinem Munde und aus seiner Feder und verlieren sich widerhallslos im Raum, die Redseligkeit hat kein Echo. Wahrscheinlich haben die Existenzialphilosophen die Redseligkeit vor Augen, wenn sie vom "Ver- fall der Sprache" und vom "Gerede" sprechen. Wer aber soll entscheiden, wo die Grenze zu ziehn ist zwischen Redseligkeit und Dichtung? Denn diese beiden verschwimmen. Noch sind letzte Reste von Bedeutung auch am verfallensten Red- seligen zu entdecken, und auch am dichtesten Dichter haftet etwas von der Lie- be zum bedeutungslosen Worte. Die Unterscheidung ist wahrscheinlich eine Fra- ge nicht so der Qualitaet als der Stimmung. Der autentische Dichter ist durch den Rausch der Sprache gehoben, der Redselige ist benommen. Die Sprache ist fuer beide ein schwerer Wein, nur fuehrt sie beim Dichter zur Wahrheit (in vi- no veritas) und beim Redseligen zum delirium tremes und zu den weissen Maeusen.

wahrscheinlich eine der Eigenschaften der Sprache, dass sie, wenn sie Reserve geliebt wird, die Wirklichkeit offenbart, und so entsteht die Dichtung, und dass sie, wenn sie mit voller Hingabe geliebt wird, in das genaue Gegenteil, in die wirklichkeitsfeindliche Redseligkeit umschlaegt.

Die Rolle der Redseligkeit in einer gegebenen Gesellschaft waere, wenn untersucht wahrscheinlich aufschlussreich fuer diese Gesellschaft. Es scheint Zeiten und Orte zu geben, wo die Redseligkeit geradezu die Ausdrucksweise der Gesellschaft wird, und das heutige Brasilien ist ein gutes Beispiel. Wenn man einen Redner in einer brasilianischen Veraemmlung verfolgt, oder wenn man einen Artikel in der Presse liest, dann ist man vor allem beeindruckt von der Reichhaltigkeit der nichtssagenden Gleichnisse und Bilder, und von der Unzahl der angewandten und sich nie wiederholenden Synonyme. Der brasilianische Redner und Schreiber ist ein Meister des schillernden inhaltslosen Geredes. Dabei ist seine Stimme pathetisch gehoben, und seine Schrift von bedeutsamen, aber belanglosen Zeichen wie Anfuhrungszeichen, Bindestrichen, Puenktchen und Rufzeichen eriuellt, er steht am Rande des Singsangs und der Bilderschrift, kurz am Rande der Unartikulation und des Analphabetismus. Was eine solche Ausdrucksweise im Beobachter hervorrufft ist ein Gemisch von Abscheu, Belustigung und Mitleid, Warum ist diese Zivilisation in Redseligkeit verfallen? Und was hat sie mit anderen redseligen Zeiten, zum Beispiel mit der spaetroemischen Rhetorik oder mit der Beredsamkeit der Franzoesischen Revolution gemeinsam? Es ist, so wuerde ich sagen, die Angst vor der Wirklichkeit und der daraus folgende Missbrauch der Sprache. Der Brasilianer zum Beispiel weiss von der Entsetzlichkeit der ihm feindlichen Natur, in die er exiliert wurde, aber will davon nichts wissen. Der Roemer weiss vom Untergang seiner Welt und will es vergessen. Der revolutionaere Advokat des achtzehnten Jahrhundert weiss von der Suendhaftigkeit seines Aufstandes gegen die Ordnung und will sie "verreden"; und instinktiv wissen sie alle, dass wenn diese Entsetzlichkeit zur Sprache kommt, man sich davor nicht mehr verstecken kann, man muss der Wirklichkeit dann nackt ins Angesicht blicken. Um dieses Zur Sprache kommen zu verhueten, muss man die Sprache anderwaerts beschaeitigen, man muss sich der Redseligkeit befleissigen. Man verwendet die Sprache als Schleier, um die Wirklichkeit, die sich doch in der Sprache verbirgt, durch die Sprache selbst zu vertuschen. Man schwenkt die Sprache wie eine Fahne und verhuetet dadurch, dass sie durchsichtig werde. Es ist in der Redseligkeit eine Unredlichkeit, ein Missbrauch, der schon eine moralische Faerbung hat, weit aerger als das relativ naive Plaudern. Die Redseligkeit ist, um es praegnant zu sagen, weder redlich noch selig.

Und es haltet der Redseligkeit, eben weil sie suendig ist, ein Moment der Verzueckung an und ein Moment der Verzweiflung. Sie kennt, wie jede Suende, die Suesse des Verfalls und die zerbrochene Leere post festum. Wenn wir einen Redseligen zum Beispiel am Hyde Park Corner beobachten, dann gewinnen wir die Gestalt der Unzucht. Wir sehen die orgiastischen Bewegungen waehrend der Rede, den hektischen Rhythmus und das keuchende Entzuecken, und wir sehen am Ende die stiere, alles verschlingende Stille. Und alles das spielt sich auf Seifenkisten und troestelnd ab und ist in Haesslichkeit gebadet. Kurz, die Redseligkeit ist die Unzucht mit der Sprache.

Aber selbst in diese abscheulichen Form ist die Gewalt der Sprache und ihre entscheidende Rolle fuer die Seele ersichtlich. Das Berauschen an Worten rettet die Seele vor der Erkenntnis der Brennenden und unertraeglichen Wirklichkeit, es ist die Sprache die Binde, die die Augen vor dem Erblinden durch die Strahlen der Wirklichkeit rettet. Man sollte darum Mephistos Satz nicht auf die leichte Schulter nehmen: "Im ganzen haltet euch an Worte, dann geht ihr durch die sichere Pforte zum Tempel der Gewissheit ein."

des Tratschen, so wird vielleicht vorgeworfen werden, ist ein ge-
hässiger Ausdruck. Aber wie sollte man mir verargen, gehässig zu
werden, wenn ich auf die Kehrseite des Berufens zu sprechen komme, auf
das Gegenteil des Berufenseins, auf das unberufene Reden? Denn es gibt
eine Schichte innerhalb der echten Sprache, wo der Sprecher nicht mehr
aus sich herauspricht, sondern wo er zum Sprachrohr wird, wo er berufen
ist, zu verkünden. Die heiligen Schriften aller Religionen geben Kunde
davon, und das individuelle Gestammel der Seher, und auch die grossen
Dichter und Saenger der Menschheit berufen sich auf eine Berufung. Die
oestlichen Denker ringen um dieses andere Sprechen, sie berufen, ja sie
beschreiben die Berufung. Der Westen wartet passiv auf das Ertoenen der
Stimme, sie ist ihm echt, nur wenn er "unberufen" zu ihr sagen darf, nur
wenn er zu ihr erwählt ist.

Innerhalb des unauthentischen Reden jedoch gibt es die Schichte des Trats-
ches, und das heisst des bewusst unberufenen, des unautorisierten Beru-
fens, des Besprechens, kurz, des Beredens. Man redet in dieser Schichte,
wenn ich so sagen darf, nicht im irgend etwas zu besprechen, das heisst
herbeizurufen, sondern um irgend etwas zu bereden, und das heisst auszu-
schreien. Das Tratschen erscheint, so gesehen, als eine Jnana Yoga mit
umgekehrtem Vorzeichen, und ein Kreis von Tratschenden ist ohne weiteres
einem Zauberzirkel der schwarzen Magie zu vergleichen. Die Sprache ge-
winnt mit dem Tratschen einen magischen Aspekt, ganz wie im berufenen Ru-
fen, nur hat sie zerstoerenden und zerreisenden Charakter. Der "Ruf"
dessen, der in diesem Kreise herumgewirbelt wird, wird zerrissen. Die
Orientalen, die weit mehr als wir von der magischen Gewalt der Sprache
wissen, sind darum auch weit besorgter um ihren "Ruf" und um den Verlust
des Gesichtes als wir, die wir nur dunkel ahnen, was es bedeutet, im Mund
der Menschen zu sein, das heisst zermalmt zu werden.

Denn es ist typisch fuer das Tratschen, dass es nicht hauptsaechlich Be-
griffe beredet, nicht "Ideen" im platonischen Sinne des Wortes, sondern
es beredet Partikulaere, und das heisst meistens einzelne Menschen. Die
Wissenschaft, die ja in keiner Weise "berufen" ist, ist so gesehen nur
darum dem Tratsch enthoben, weil sie sich vom Partikulaeren entfernt und
um das Universale bemueht ist. Dort, wo sie sich gaenzlich vom Partiku-
laeren befreit, wo sie in reinen Symbolen spricht, in der Sprache der Ma-
thematik, dort tritt sie in die autentische Sphaere des "Sprachrohrs" ein,
dort beginnt sie zu kuenden. Sie ist also, ohne es vielleicht zu wissen,
eine westliche Form der Yoga, des Beschreiens der Berufung. Das Tratschen
ist also eine im Partikulaeren stecken gebliebene Wissenschaft, es beredet
nicht Gesetze und Relationen, es beredet Einzelfaelle. Es beredet, um es
philosophisch zu sagen, ausschliesslich Phaenomene, es ist im Schleier der
Maya verstrickt, und ist darum in Niedrigkeit, in Vulgaritaet, kurz in
der Gemeinheit gebadet. Denn, so basurd es klingen mag, nur das Besonde-
re ist gemein, und das Universale ist nie eine Sache der Gemeinheit. Ich
reserviere mir, dieses scheinbare Paradox an anlerer Stelle auseinanderzu-
setzen.

Der Ritu des Tratschens ist etwa wie folgt zu beschreiben. An einem vor-
her vereinbarten Ort, bei uns meistens um einen mit Cocktails geschmueck-
ten Tisch, versammeln sich die Zelebranten und tragen menschenaehnliche
Masken, unter denen sich die entsetzlichen Fratzen von Hyaenen, Harpien
und Aasgeiern verbergen. Im Laufe des Ritus zerreißen sie un dort die
menschenaehnlichen Masken, und der unbeteiligte Beobachter wird der Frat-
zen ansichtig, ein unvergessliches Schauspiel. Einer der Zelebranten
wirft nun in den harren Kreis das Symbol des zu zerreisenden Opfers,
naemlich seinen Namen. Wir wissen aus der Ethnologie, dass der blosser
Besitz des Namens eines Feindes bereits die Gewalt ueber ihn selbst mit-
einschliesst, dass das Besitzen des Namens die staerkste Medizin ist. Die-
ser Name wird nun, gleich einem Ball, im Kreise die Kreuz und die Quere
geworfen, und zwar nach geheimen Spielregeln, die nur den beteiligten
Hexenmeistern und Hexen bekannt sind. Bei jedem Wurf wird an diesen Na-
men ein bedeutungstraechtiges Wort geheftet, ein mit magischem Gift ge-
tueltes Symbol, der Name wird symbolisch vergiftet. Es geschieht mit
dem Namen, was in der primitiven Gesellschaft mit der Tonguppe des Fein-
des geschieht, er wird durch Nadelstiche an lebenswichtigen Stellen durch-

das davon dem Namen ausgesagt wird, diese giftige Epitheta, das
 ihnen staendig haften. Es gibt gegen diesen Zauber keinen Gegenzauber,
 die logische, ethische oder aesthetische Verfehltheit dieser dem
 gegenuebergesetzten Stiche beweisen zu wollen, waere naiv, denn die Magie ~~xxx~~
 steht vor oder unter oder ueber solchen Argumentationen. Die einzige mir be-
 kannte Methode, einer solchen magischen Zerfleischung zu entgehen, ist das
 Gegentratschen. Auf dieser Methode beruhen die einander bekaempfenden und
 gegen einander tratschenden Zirkel, und diese bilden die ineinander greifen-
 den Zahnraeder des Getriebes der Gesellschaft.

Man kann sich selbstredend auch aus der Magie entheben, man kann, mit anderen
 Worten, des Tratschens nicht achten und es verachten. Man hat sich damit al-
 lerdings weitgehend aus der menschlichen Gesellschaft entfernt, und hat da-
 fuer alle Konsequenzen zu tragen. Selbst wenn man das Tratschen verachtet,
 also, hat man darunter zu leiden. Die Flucht aus dem Tratsch ist die Flucht
 aus einer wichtigen Schichte der Sprache, man ist aus der Alltagssprache ge-
 schieden, man hat sich mit seinen Mitmenschen nichts mehr zu sagen. Und, ~~xx~~
 seltsamer Weise fuehrt dieses Verlassen auch nur dieser einen Sprachschicht
 zu einem Gefuehl des Verlustes der Wirklichkeit, man verliert der Boden un-
 ter den Fuesen. Wer keinem Tratschzirkel angehoert, sei es ein Bridgeklub,
 eine politische Partei, ein Kraenzchen oder eine akademische Vereinigung, der
 haengt in der Luft, der ist vogelfrei, und er weiss es. Weh dem, der auch
 nur einen Teil der Sprache verlaesst, ihm drohen die Klammern des Schweigens
 Denn im Tratsch verbirgt sich, wenn auch maskiert, die Interesse um den Mit-
 menschen, also die Naechstenliebe. Und wer nicht mittratscht, um den wird
 es eisig, er verweilt in den kalten Gebieten der allgemeinen Begriffe und ist
 in Gefahr, der Trauer und Traegheit des Herzens zum Opfer zu werden.

Man betrachte, auch was das Tratschen betrifft, die wirklichkeitspendende &
 Gewalt der Sprache. Selbst in dieser schwarzen Magie, ja ganz besonders in
 ihr, gibt sie dem Leben Bedeutung. Die Wurzeln der meisten Menschen wachsen
 aus dem lebensspendenden Boden des Tratsches, aus ihm schoepfen sie ihre
 Kraefte. Die Jagd nach Geld, und nach Ruhm, und nach Macht, und wahrschein-
 lich auch nach Wissen, sie ist nichts als ein Tribut an den Tratsch und
 faellt dem zustaendigen Tratschzirkel zum Opfer. Der Tratsch uebernimmt
 die Rolle des obersten Richters, (zu der er, wir wissen es, eigentlich nicht
 berufen ist) und das erklart den Satz: Vox populi, vox Dei, in meinen Ohren
 der entsetzlichsten Laesterung Gottes. Wir naehern uns, mit dem Tratsche, v
 von unten herum, den Gefilden der Gottheit.